

PARAPLEGIE

SCHWERPUNKT

Nottwil: Die Erweiterung
der Klinik ist abgeschlossen

16 IPS: Ein starkes Team
im Neubau

20 Ansteckend: Karin
Kaisers Lebensmut

26 Beatmung: Die einzigar-
tige Kompetenz des SPZ

Interaktiv und multimedial: Einblicke in die Welt von vier Querschnittgelähmten im Besucherzentrum ParaForum

Kommen Sie vorbei!
Mehr Informationen unter:
www.paraforum.ch



**Schweizer
Paraplegiker
Stiftung**



Liebe Mitglieder

«Baulärm war früher Krach, heute ist er Wachstumsmusik», sagte ein deutscher TV-Moderator treffend. Der Um- und Neubau des Schweizer Paraplegiker-Zentrums (SPZ) ist fertig, der Krach hat ein Ende und die Zukunftsmusik kann jetzt spielen.

Eigentlich hätten wir den Dank gerne an einem Eröffnungsfest an Sie alle gerichtet. Wir wollten den Gönnerinnen und Spendern Danke sagen, die das Bauen am SPZ ermöglicht haben. Und ebenso den Mitarbeitenden, die trotz erschwelter Bedingungen für unsere Patientinnen und Patienten da waren und den Klinikbetrieb vorbildlich und mit der gewohnt hohen Behandlungsqualität am Laufen hielten. Aufgrund der Corona-Pandemie haben wir uns aber entschieden – schweren Herzens –, die bereits vorbereiteten Feierlichkeiten abzusagen. Diese Ausgabe «Paraplegie» erlaubt Ihnen dennoch einen Blick hinter die Kulissen des neuen SPZ.

Gebot der Stunde ist, dass wir unsere Spitalinfrastruktur auf die sich wandelnden Bedürfnisse der Betroffenen ausrichten und den Mitarbeitenden eine attraktive Arbeitsumgebung zur Verfügung stellen, die es ermöglicht, auch in Zukunft die geforderten Abläufe bestens meistern zu können. So unterstützt der Neu- und Umbau ideal unsere Philosophie der vernetzten, interprofessionellen Versorgung – von der Akutphase über die Rehabilitation bis hin zur lebenslangen Begleitung.

Als Regierungsrätin und Gesundheitschefin im Kanton St. Gallen sowie als Präsidentin der Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK) habe ich den Ansatz der integrierten bzw. interprofessionellen Versorgung aktiv in die Gesundheitspolitik getragen. Deshalb freue ich mich besonders, diesen Weg gemeinsam mit der Schweizer Paraplegiker-Stiftung weiterentwickeln zu dürfen. Die neue Infrastruktur legt dafür eine optimale Basis. Doch wir wissen, dass wir unser Ziel nur dank Ihrer Solidarität und Unterstützung erreichen. Dafür danke ich Ihnen von ganzem Herzen. Und die Feierlichkeiten? Die holen wir nach.

«Hebed Sie sich Sorg und bliebed Sie gsund»,

Heidi Hanselmann

Präsidentin Schweizer Paraplegiker-Stiftung



14



20

Schwerpunkt Klinikerweiterung

-
- 6 **DIE NEUE KLINIK IST ERÖFFNET** Nach fünf Jahren Bauzeit wurde das neue SPZ in Betrieb genommen. Ein grosser Dank geht an die breite Bevölkerung.
 - 13 **«UNSER ZIEL IST EINE OPTIMALE VERSORGUNG»** SPS-Direktor Joseph Hofstetter erläutert die Hintergründe der Klinikerweiterung.
 - 14 **DAS PARAFORUM BEEINDRUCKT SEINE GÄSTE** Eine Schulklasse aus Rapperswil-Jona erkundet das Besucherzentrum.
 - 16 **EIN STARKES TEAM IM NEUBAU** Dem Personal auf der Intensivpflegestation ist kein Aufwand zu gross.
 - 19 **SEITENBLICK** Meinrad Müllers geschultem Auge entging bei den Bauarbeiten nichts.
-
- 20 **BEGEGNUNG** Karin Kaiser hat nach ihrem Velounfall zurück in die Arbeitswelt gefunden – und verbreitet einen ansteckenden Lebensmut.
 - 26 **SPITZENMEDIZIN FÜR ALLE (Teil 2)** Die Beatmungsmedizin des SPZ ist schweizweit einzigartig. Davon profitieren auch Covid-19-Erkrankte.
 - 28 **EIN GRÖßERES «PARADIESLI»** Den Wettbewerb für die neue Kinderkrippe auf dem Campus hat eine ganz besondere Architektin gewonnen.
 - 30 **ERFOLGREICHE SCHMERZTHERAPIE** Eindrückliche Zahlen bestätigen die Behandlungsmethoden des Zentrums für Schmerzmedizin in Nottwil.
 - 31 **DAFÜR HAT ES MICH HEUTE GEBRAUCHT ...** Dirk Steglich ist der Mann für alle Fragen.
 - 32 **BLICK IN DIE WESTSCHWEIZ** Für Samuel Shabi ist gegenseitige Hilfe «der Motor unserer Gesellschaft».
-
- 4 **CAMPUS NOTTWIL**
 - 33 **IHRE SEITE**
 - 34 **AUSBlick**

40 Jahre Schweizer Paraplegiker-Vereinigung

Am 27. April 1980 gründete Guido A Zäch die Schweizer Paraplegiker-Vereinigung (SPV). Heute zählt die SPV 27 Rollstuhl-Clubs aus der ganzen Schweiz und 11 000 Mitglieder.

 www.spv.ch



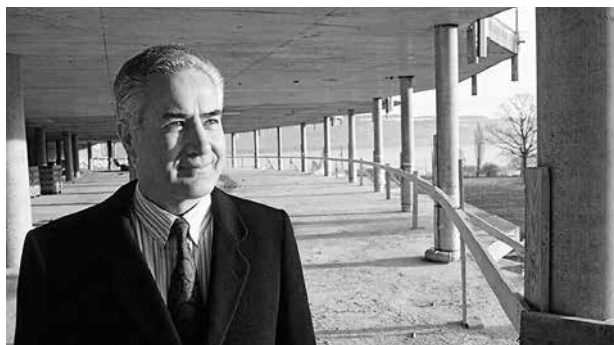
Erfolgreicher Sponsorenlauf

Zum diesjährigen Sponsorenlauf für Querschnittgelähmte in Haiti kamen im September zahlreiche Läuferinnen und Läufer, Rollstuhlsportler und Zuschauer*innen in die SPZ-Sportanlage. 42 Teilnehmende absolvierten zusammen 190 Kilometer und sammelten rund 13 000 Franken für den Verein Haiti Rehab. Der Betrag kommt dem Wiederaufbau der Spitalküche des Partnerspitals HCBH in Cap-Haïtien zugute, die durch einen Sturm zerstört worden ist.

 www.haitirehab.ch

30 Jahre Schweizer Paraplegiker-Zentrum

«In Nottwil sind wir endlich am Ziel», schreibt SPZ-Gründer Guido A. Zäch in «Paraplegie» (Nr. 35), nachdem sein Bauprojekt am 4. Juli 1985 von der Gemeinde angenommen wurde. Am 6. September 1990 ist es dann so weit: Das neugebaute Schweizer Paraplegiker-Zentrum wird mit einem mehrtägigen Volksfest und rund 100 000 Besucherinnen und Besuchern eröffnet (unteres Bild).



85 Jahre Guido A. Zäch

Am 1. Oktober feierte die Schweizer Paraplegiker-Gruppe den runden Geburtstag ihres Gründers. Um seine Vision der ganzheitlichen Rehabilitation von Menschen mit Querschnittlähmung verwirklichen zu können, gründete er im Jahr 1975 die Schweizer Paraplegiker-Stiftung (SPS) – das Fundament für ein weltweit einzigartiges Leistungsnetz.

 www.paraplegie.ch/spz30



Neue Ombudsstelle der Schweizer Paraplegiker-Stiftung

Die Schweizer Paraplegiker-Stiftung hat per 1. November eine Ombudsstelle für die Anliegen von Querschnittgelähmten und deren Angehörigen geschaffen. Die Betroffenen können sich an die Stelle wenden, wenn sie mit Leistungen nicht zufrieden sind und auf ihr Anliegen keine zufriedenstellende Antwort erhalten haben. Die unabhängige, neutrale Beratungs- und Beschwerdestelle wird von Benno Büeler (Bild) geleitet.

 www.paraplegie.ch/ombudsstelle

Bushaltestellen

Die Schweizer Paraplegiker-Vereinigung (SPV) und Hotel-Sempachersee-Mitarbeiter Fabian Kieliger (links) haben Ingenieuren der Stadt Luzern gezeigt, wie Bushaltestellen gebaut sein müssen, damit Rollstuhlfahrer gut einsteigen können. Dabei setzten sich die Ingenieure auch selbst in den Rollstuhl.



«Sie verdienen eine Goldmedaille ...»

Schönes Kompliment für das Klinikpersonal: In den Umfragen zur Patientenzufriedenheit erhält das SPZ in fast allen Bereichen sehr gute und bessere Noten als im Vorjahr. Bezüglich «Weiterempfehlung der Klinik», «Zusammenfassende Beurteilung» und «Gut aufgehoben sein» liegt der Zufriedenheitsindex zwischen 91,4 und 94,5 Punkten – so hoch wie noch nie. Die Zahlen widerspiegeln die ausserordentliche Personalleistung während des Umbaus.



Die SPG tanzt für Sie

Da die Bevölkerung aufgrund der Corona-Pandemie nicht zum geplanten Jubiläumsfest SPZ 30 nach Nottwil kommen konnte, wandte sich das Personal der Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG) mit einer viel beachteten Online-Aktion an die Öffentlichkeit: Es hat eine Choreografie zur *#Jerusalemchallenge* einstudiert, die derzeit weltweit ein Gefühl von Freude und Zusammenhalt auslöst. Mit ihrem Tanz sagen die Mitarbeitenden mit und ohne Rollstuhl Danke für die Unterstützung ihrer Arbeit für Querschnittgelähmte und setzen ein Zeichen dafür, dass Menschen mit Beeinträchtigungen Teil unserer Gesellschaft sind.

 www.paraplegie.ch/spz30

Direktlink
zum Video



PRAXIS



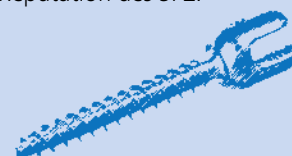
**Dr. med.
Guy Waisbrod**
Leitender Arzt Wirbelsäulenchirurgie und Orthopädie


Zur Operation ans SPZ

Der Mediziner Hans M. (54) brach sich bei einem Reitunfall den zwölften Brustwirbel. Seine Nervenfunktionen im Rückenmark blieben bei dieser Verletzung intakt, doch eine Keilbildung des Wirbelkörpers brachte die Gefahr einer Instabilität mit sich, die mit der Zeit zu einer Buckelbildung und starken Schmerzen hätte führen können. Zusammen mit dem Patienten entschieden wir uns für eine Operation, die die Anatomie der Wirbelsäule wiederherstellt und die bisherige Mobilität erhält.

Mit minimalinvasiven Verfahren – unterstützt durch Computernavigation – wurden über kleine Schnitte von wenigen Millimetern die Schrauben zur Stabilisierung in die benachbarten Wirbel eingebracht und mithilfe eines Spezialgeräts der Zusammenbruch aufgerichtet. Die minimalinvasive Operationstechnik hat die Muskulatur erhalten und eine rasche Rehabilitation ermöglicht. Die Höhe des gebrochenen Wirbelkörpers war wiederhergestellt, und acht Monate nach dem Unfall konnten die Schrauben und Stäbe entfernt werden, um die Bewegung der Wirbelsäule wieder freizugeben. Heute ist Hans M. ohne wesentliche Beschwerden.

Der ausgebildete Arzt veranlasste seine Einweisung ins Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) ganz auf eigenen Wunsch. Ohne unser Team persönlich zu kennen, wollte er sich nur in Nottwil operieren lassen – ein schönes Zeichen für die Reputation des SPZ.



 www.paraplegie.ch/wirbelsaeule



Für einen Alltag ohne Stürze

Nach einem Unfall wird Rolf Baders rechter Oberschenkelmuskel funktionsunfähig. Mehrere Therapieversuche mit Oberschenkelschienen scheitern, viele Jahre lang prägen Stürze seinen Alltag. Nun ist es Spezialisten von Orthotec gelungen, Bader ein «C-Brace»-System anzupassen – als erst zweitem Patienten in der Schweiz. Mit diesem computergestützten Orthesensystem erhält der betroffene Patient nicht nur weitgehende Sicherheit für ein Gehen und Stehen ohne Stürze, er kann damit sogar wieder Treppen steigen.

 www.orthotec.ch

Active Shop in neuem Glanz

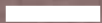
Active Communication – eine Tochtergesellschaft der Schweizer Paraplegiker-Stiftung – hat seinen Online-Shop für elektronische und didaktische Hilfsmittel rundum erneuert. Das Produktangebot ist nach vier Lebensbereichen geordnet: Kommunizieren, Lernen, Arbeiten und Wohnen. Eine verbesserte Suche, Variantenartikel und Praxisempfehlungen bieten Orientierung und Erlebnis zugleich. Der Shop ist in Deutsch und Französisch zugänglich.



 www.active-shop.ch

Die neue Klinik ist eröffnet

Fünf Jahre Planung, fünf Jahre Bauzeit – im Herbst wurde das neue Schweizer Paraplegiker-Zentrum in Betrieb genommen. Ein grosser Dank geht an die breite Bevölkerung, deren Spenden das Bauvorhaben wesentlich mitgetragen haben.





Die Aufgabe ist knifflig. Sobald man neben ein bestehendes Gebäude einen Neubau stellt, wird das Bestehende zum «Alten» und die Bewohnerinnen und Bewohner möchten ins moderne Haus umziehen, das besser zu ihren Bedürfnissen passt. Das alte Haus war bisher eine Selbstverständlichkeit, es prägte ihr Leben und funktionierte. Doch jetzt entstehen Grenzen zwischen den Gebäuden. Und Fragen tauchen auf: Wer kommt in den Neubau? Was bleibt im alten Teil?

Als Petra Hemmi und Serge Fayet vor fünf Jahren mit den Bauarbeiten zur Erweiterung des Schweizer Paraplegiker-Zentrums anfangen, hatten die beiden Architekten diese Aufgabe schon gelöst – und sich gegen jede Form der Abgrenzung entschieden. «In Nottwil sollten keine zwei Teile oder zwei Klassen entstehen», sagt Serge Fayet, «dazu gab es inhaltlich und formal keinen Anlass.» Statt modisch-plakative Kontraste zu setzen, liessen die Architekten einfach die Unterschiede zwischen Alt und Neu verschwinden. «Wir haben den bestehenden Teil sanft und sorgfältig verändert, damit er mit den Neubauten eine Einheit bildet – eine hochmoderne Klinik, die viel grösser ist und neue räumliche Qualitäten bietet, die aber ihren angestammten Charakter behalten hat.»

Das Zuhause weiterbauen

Dieser architektonische Kerngedanke hängt eng mit der Bedeutung des Schweizer Paraplegiker-Zentrums für Menschen mit einer Querschnittlähmung zusammen, erklärt Petra Hemmi: «Das SPZ ist für viele ein Zuhause, in das sie immer wieder gerne zurückkommen. Deshalb wollten wir es im Sinne der ursprünglichen Vision weiterbauen.» Die Architekten haben es optimiert, erweitert und so angepasst, dass es rundum erneuert in die Zukunft gehen kann.

Beim klaren Statement für das Bestehende fällt immer wieder der Respekt für die Ideen von SPZ-Gründer Guido A. Zäch und deren ursprüngliche Umsetzung durch die Basler Architekten Wilfrid und Katharina Steib auf. Ihr eleganter Gebäudekomplex von 1990 ist immer modern geblieben. «Dem wollten wir nicht einfach unsere Ästhetik überstülpen», sagt Hemmi. Diese Haltung zieht sich wie ein roter Faden durch alle Erweiterungen auf dem Campus.

Zum Beispiel das Restaurant Centro in der Begegnungshalle. Es wurde dreimal grösser und hat neue Räume und Funktionalitäten. Für die meisten Architekten wäre dies ein klassischer Anbau. Doch in der Umsetzung von Hemmi und Fayet erkennen selbst langjährige Mitarbeitende nicht mehr, wo das Alte endet und das Neue beginnt – es fügt sich wie selbstverständlich ins Bestehende ein.

Reorganisation mit Folgen

Trotzdem hat sich sehr viel verändert auf dem Campus. Mit dem neuen Nordtrakt schliesst ein markanter Riegel den Klinikkomplex Richtung Sempachersee ab. In ihm befinden sich die Akutmedizin und die Intensivstation. Auf der Südseite schiebt sich das neugebaute Besucherzentrum ParaForum mit seiner runden Glasfront wie ein Kuchenstück zwischen die bestehenden Gebäude. Zudem wurde ein ganzer Büroneubau in den Innenhof des SPZ eingepasst.

Die Bettenhäuser und der Reha-Trakt wurden renoviert, Passerellen gebaut, eine Tiefgarage entstand, eine Sporthalle, ein Therapiegarten und vieles mehr – während der Klinikbetrieb normal weitergeführt wurde. Insgesamt vergingen gut zehn Jahre, seit das Zürcher Büro Hemmi Fayet Architekten die Ausschreibung gewonnen hat. Bevor sie an die Detailplanung gingen, arbeiteten 28 Mitarbeitende des Kernteams zwei Wochen lang im SPZ mit, um zu verstehen, wie die medizinischen und therapeutischen Abläufe tatsächlich funktionieren.



Petra Hemmi und Serge Fayet

Die Architekten der Klinikweiterung.





Praktische Abkürzung: Verbindungs-
passerelle zwischen Ost- und Westtrakt.

Neues im Alten: Wartebereich zu den
medizinischen Trainingstherapien.

Rollstuhlparcours im neuen Therapiegarten.



Im Jahr 2011 fing Hans Peter Gmünder als neuer SPZ-Direktor an und organisierte die Prozesse und Verantwortlichkeiten neu. Dabei wurden die Bereiche Akutmedizin und Rehabilitation räumlich und organisatorisch getrennt. Die Reorganisation hatte bauliche Folgen: Wo sollen Therapien stattfinden? Wie viele Operationssäle braucht es? Wie viele Lifte? Einzel- oder Mehrbettzimmer? Grossraumbüros? Ausschlaggebend war jeweils die bestmögliche Verknüpfung der Patientenwege und der Betriebsabläufe.

«Wir standen vor einer Grundsatzentscheidung», erklärt Gmünder. «Wollen wir nur die behördlichen Auflagen erfüllen und anstehende Renovationen ausführen? Oder möchten wir den Patientinnen und Patienten auch zukünftig eine optimale Versorgung anbieten können?» Eine wichtige Rolle spielte auch die betriebswirtschaftliche Analyse, wie die angestrebte Qualität erbracht werden kann. Das Resultat: Statt für eine provisorische Bettenstation, die man nach der Renovation wieder abgerissen hätte, entschieden sich die Verantwortlichen für eine sinnvolle Klinik-erweiterung. Dies umso mehr, als die Auslastung oft über hundert Prozent lag und die Betreuung der Betroffenen an Kapazitätsgrenzen kam.

Agile Planung als Erfolgsrezept

Oft sind neue Spitalbauten bereits bei der Inbetriebnahme veraltet, weil sich während ihrer langen Planungs- und Realisierungszeit die Rahmenbedingungen verändern. Seien es betriebliche Prozesse oder Anforderungen im Gesundheitswesen, seien es Fortschritte in der Technologie oder behördliche Vorschriften. Solche Änderungen beeinflussen nicht nur die Behandlungsqualität. Zusatzlösungen und Umwege machen den Betrieb ineffizient und belasten die öffentlichen und privaten Budgets.

Damit dies beim SPZ nicht passiert, setzte man auf eine «agile Planung». Mit diesem Instrument werden Lösungen nicht schon beim Projektstart fixiert, sondern Änderungen so lange wie möglich zugelassen. «Durch die agile Planung entstand eine hohe Flexibilität», sagt der operative Leiter Paul Metzener. «Wir konnten die Infrastruktur an neue Aufgaben anpassen und gemeinsam nach der besten Lösung suchen.» Als erfahrener

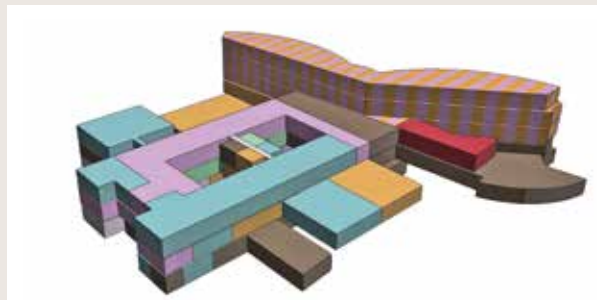
>



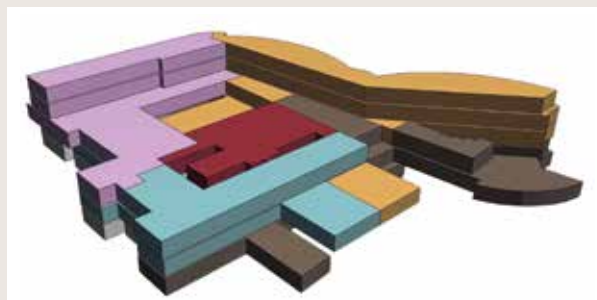
Mit agiler Planung zur besten Lösung

Parallel zur Bauplanung hat die Klinikleitung die Prozesslandschaft umorganisiert. Die neuen Prozesse wurden in der alten Infrastruktur getestet, um zu verstehen, was das neue Gebäude können muss. Dann wurde mit in einem rollenden Änderungsverfahren («agile Planung») die beste Lösung umgesetzt.

- SPZ Akut
- SPZ Ambulant
- SPZ Management und Dienste
- SPZ Management und Medizin
- SPZ Partizipation
- SPZ Rehabilitation



Phase 1: Neue Prozesse in der alten Infrastruktur.



Phase 2: Neue Prozesse in der neuen Infrastruktur.

36 medizinische Bereiche sind im SPZ untergebracht.

204 Betten umfasst der gesamte Klinikkomplex.

Bauherrenvertreter war Metzener Teil des «Bauforums» – eines festen Entscheidungsgremiums, dem auch Hans Peter Gmünder, SPS-Direktor Joseph Hofstetter, der technische Leiter René Künzli und Serge Fayet angehörten. «Wir standen in ständigem Austausch», sagt Paul Metzener. «Dadurch waren Änderungswünsche kein Störfaktor, sondern Teil der Aufgabe. Das geht aber nur, wenn man sich gegenseitig vertraut.»

Im Nachhinein bezeichnet Joseph Hofstetter die agile Planung als «Erfolgsrezept», dank dem die strengen Kosten- und Zeitvorgaben eingehalten wurden (vgl. Seite 13). Durch die aktive Einbindung der SPZ-Fachleute konnte die jeweils bestmögliche Umsetzung entwickelt werden. Zudem gab es Testzimmer, in denen Lösungsvarianten in der Praxis erprobt wurden, bevor man sie definitiv einbaute. Und in einem «Sounding-Board» brachten die Patientinnen und Patienten ihre Sichtweise ein.

Ein Ort zum Wohlfühlen

Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Auf dem Campus ist eine kleine Stadt entstanden, in der frischverletzte Menschen mit Querschnittslähmung sechs bis neun Monate zur Rehabilitation wohnen und sich entsprechend wohlfühlen sollen. Wer hier lebt, benötigt kein originelles Hotelzimmer, sondern optimale Funktionalität. Dazu eine warme Ambiance und individuelle Freiräume, zum Beispiel für persönliche Bilder.

Im neuen Nordtrakt geben Fenster vom Boden bis zur Decke den Blick auf den Sempacher-

see und die umgebende Natur frei. Die schönsten Zimmer hat die Intensivpflegestation (IPS) bekommen, denn in Nottwil können IPS-Aufenthalte bei Frischverletzten bis zu zehn Wochen dauern. Die Atmosphäre ist hell und ruhig, am Bett stehen nur jene Apparate, die für die Behandlung nötig sind. Das Sonnenschutzglas dunkelt automatisch ab und senkt die Wärmeaufnahme. Besonders schätzen die Patientinnen und Patienten, dass

«Wir durften an einer aussergewöhnlichen Idee ein Stück weit mitbauen.»

Petra Hemmi

sich die Fenster öffnen lassen und so eine Verbindung zur Aussenwelt ermöglicht wird. Die Mitarbeitenden wiederum loben die aufgeräumte Technik und dass sie von einem Vorraum aus immer zwei Zimmer gleichzeitig im Auge haben, ohne sie betreten zu müssen. So werden Ruhestörungen vermieden.

Im Anschluss an die IPS und in den zwei Stockwerken darüber befindet sich die akutmedizinische Abteilung. Hier bleiben Patientinnen und Patienten nach einem akuten Ereignis oder einer Operation für eine kurze Zeit. Es sind ebenfalls Einzelzimmer, da Akutpatienten oft Ruhe benötigen. Ein typisches Kennzeichen von Nottwil findet man auch im Nordtrakt: Die Balkone vor den Patientenzimmern. Sie bieten einen zusätzlichen Aussenraum – und der Einbezug der Natur unterstützt die Rehabilitation.

Der neue Nordtrakt

Intensivstation (dunkel) und zwei Zimmergeschosse. Alle Fenster lassen sich öffnen.

Blick in ein Patientenzimmer der Akutabteilung.

Grosszügige Lounges erleichtern Begegnungen.

>





Neu gestalteter Eingangsbereich vor der Schwimmhalle.

Blick in eines der neuen Multispace-Grossraumbüros.



Sorgfältiger Umgang mit Spenden

Beim ersten Bau des Schweizer Paraplegiker-Zentrums von 1990 gingen die Verantwortlichen sehr sorgfältig mit den Spendengeldern um, indem sie eine möglichst langlebige Lösung angestrebt haben. Die gleiche Haltung prägt auch das Konzept des «Weiterbauens» der heutigen Campusarchitekten. Sie haben dazu den Steibschens Bau sehr genau studiert. «Zehn Jahre lang hat das SPZ unser Büro und unsere Lebensläufe mitgeformt», blickt Serge Fayet zurück. «Wir durften an einer aussergewöhnlichen Idee ein Stück weit mitbauen», ergänzt Petra Hemmi. «Das war für mich sinnstiftend.»

Im September 2020 fand die 248ste Sitzung des Bauforums statt. Das zeigt: Agile Planung geht nicht von alleine, sie bedeutet Spitzensport und kann für alle Projektbeteiligten anstrengend sein. Dennoch überwiegen die guten Erinnerungen an die intensive Zusammenarbeit. Das ist aussergewöhnlich; häufig enden Grossbauprojekte weniger harmonisch und verlängern sich in gerichtlichen Auseinandersetzungen. In Nottwil ist wieder einmal alles anders. Der einzige Wermutstropfen nach der Bauerei ist, dass man aufgrund der Corona-Pandemie das bereits geplante Volksfest zur Eröffnung verschieben musste.

(kste/we, g. micciché) ■

«Unser oberstes Ziel war die optimale Versorgung der Patientinnen und Patienten»



Joseph Hofstetter Direktor der Schweizer Paraplegiker-Stiftung

Joseph Hofstetter, wie haben Sie den Bau-Abschluss erlebt?

Das Bauen war jahrelang ein fester Bestandteil meiner täglichen Arbeit. Ich konnte vieles mitgestalten und sehen, wie das Projekt wächst. Das war spannend. Aber ich muss auch sagen: Wenn ich in den letzten Jahren nachts einmal aufgewacht bin, dann war es wegen des Baus.

Wie belastet war der ganze Betrieb?

Viele arbeiteten fünf Jahre lang auf einer Baustelle. Mitarbeitende mussten in Provisorien zügeln, unter nicht idealen Bedingungen arbeiten, wieder zurückzügeln, Lärm und Umwege in Kauf nehmen – da ist man froh, wenn es vorbei ist. Das Personal zeigte zum Glück viel Verständnis und Durchhaltewillen. Und gemeinsam mit den Bauleuten feierten wir ein tolles Aufrichtefest.

Weshalb wurde der Neu- und Umbau notwendig?

Unter SPZ-Gründer Guido A. Zäch entstand 1990 eine moderne Klinik mit grosszügigem Raumangebot in einer noch heute beeindruckenden Architektur. Wir haben den Bestand immer gut gepflegt. Aber nach dreissig Jahren muss man eine Bettenstation einfach renovieren und die Klinikräume anpassen. Das Konzept der Mehrbett-Zimmer war nicht mehr zeitgemäss. Zudem gab es Auflagen des Strominspektorats, die eine aufwändige Sanierung bedeutet hät-

ten, und auch bezüglich der Erdbeben- und der Feuersicherheit wurden die Vorschriften verschärft. Ein bisschen Kosmetik ergab da keinen Sinn. Uns wurde rasch klar: Wenn wir etwas machen, dann richtig.

Unüblich ist die gemeinsame Projektleitung von Bauherr und Architekt.

Dieses in der Schweiz erst selten genutzte Vorgehen brachte uns entscheidende Vorteile. In den zehn Jahren, die das Projekt von den ersten Planersitzungen bis zum Abschluss dauerte, hat es sich immer wieder verändert und musste an neue Rahmenbedingungen angepasst werden. Die schlanke Organisation des Bauforums war dafür ideal. Ich denke, der agile Planungsprozess war unser Erfolgsrezept: Neue Ideen oder auftauchende Probleme wurden sofort geprüft, und wir konnten rasch reagieren, wenn etwas noch verbesserungsfähig war. Heute erkundigen sich andere Bauherren bei uns, wie wir das gemacht haben. Es war eine schrittweise Annäherung an die beste Lösung.

Parallel zur Bauplanung entstanden neue betriebliche Prozesse.

Zuerst wurden von SPZ-Direktor Hans Peter Gmünder die Strukturen erarbeitet und dann der Bau danach ausgerichtet. Dabei stand der Patientenweg stets im Mittelpunkt, vom Heli-Landplatz über die Akutphase und die Rehabilitation bis zur lebenslangen Begleitung. Zuerst stand die Frage: Wie können wir unsere Patientinnen und Patienten optimal versorgen? Gleichzeitig sollte die neue Infrastruktur den Mitarbeitenden die Arbeit möglichst erleichtern. All diese Punkte zusammenzubringen ist nicht immer einfach ...

... und dabei erst noch die Kosten im Auge behalten.

Genau. Der Kredit von 250 Millionen Franken durfte nicht überschritten werden, das war für uns Ehrensache. Wir haben vieles hinterfragt und nach Lösungen gesucht,

die ins Budget passen. Entscheidend war: Verbessert sich dadurch die Situation der Patientinnen und Patienten oder der Mitarbeitenden nachhaltig? Manchmal erwies sich die kostengünstigere Variante im Nachhinein sogar als die praktischere.

Es gab auch keine Einsprachen, wie dies bei Grossprojekten üblich ist.

Darauf bin ich als Jurist besonders stolz: Wir haben viele hochdotierte Aufträge erteilt und uns in allen Vergabeverfahren strikt an die festgelegten Abläufe gehalten; das bestätigen auch zwei Buchprüfungen der Firma BDO. So konnten alle Anbieter unsere Entscheide nachvollziehen und letztlich auch akzeptieren. Bis auf zwei wurden übrigens alle Aufträge an Unternehmen in der Schweiz vergeben, über die Hälfte an Firmen aus der Region. Denn als Stiftung wollen wir auch zu unserer gesellschaftlichen Verantwortung stehen.

Haben die neuen Zimmer keine Überkapazitäten geschaffen?

Nein, die hohe Auslastung geht weiter. Die als Reserve für die Zukunft geplante Bettenstation wird bereits 2021 wieder genutzt. Menschen mit einer Querschnittlähmung, die für «normale» Eingriffe in ein Akutspital ihrer Region gingen und bei eintretenden Komplikationen dann ans SPZ überwiesen wurden, wenden sich heute direkt an uns. So werden hohe Folgekosten vermieden und die Querschnitt-Expertise in Nottwil gibt den Patientinnen und Patienten Sicherheit für ihre Behandlung.

Aber gebaut wird nicht mehr?

Doch!... [*lacht*] Bereits im nächsten Jahr entsteht eine neue Krippe für die Kinder unseres Personals (siehe Seite 28). Und es folgen auch noch Anpassungen in der Radiologie, mit denen wir aufgrund des technologischen Fortschritts bewusst zugewartet haben. Aber die grosse Baustelle ist definitiv weg. Das SPZ ist «à jour» und für die Zukunft gut aufgestellt.

(kste/we) ■

Das ParaForum beeindruckt seine Gäste

Eine einladende, halbrunde Glasfront begrüsst die Schulklasse aus Rapperswil-Jona bei ihrem Besuch in Nottwil. Im neugebauten ParaForum erhalten die Kinder spannende Einblicke in die Welt von Menschen mit einer Querschnittlähmung.

Die 22 Schülerinnen und Schüler der sechsten Klasse aus Rapperswil-Jona stehen neugierig vor dem ParaForum. Im Unterricht entstand die Idee, im Rahmen ihres Lagers in Malers LU einen Abstecher nach Nottwil zu machen, um mehr über das Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) und das Thema Querschnittlähmung zu erfahren. Anhand der Schulungsunterlagen des ParaForums hat Lehrerin Myrtha Ruckli mit den Kindern den Besuch vorbereitet. Sie schaute mit ihnen die Funktionen der Wirbelsäule an, sensibilisierte auf Begegnungen mit Menschen im Rollstuhl und bat sie, Fragen zusammenzustellen, auf die in Nottwil Antworten gefunden werden sollten.

Im neuen Besucherzentrum erhält die Gruppe Einblick ins Leben von Menschen mit Querschnittlähmung. Das ParaForum wurde im September 2019 eröffnet und bietet auf 400 Quadratmetern eine multimediale, interaktive Ausstellung in Form einer fiktiven Wohngemeinschaft mit vier Betroffenen unterschiedlichen Alters.

Die Para- und Tetraplegiker empfangen die Schulklasse virtuell am Eingang, stellen sich vor und öffnen ihre Zimmertüren. Via Audioguide erzählen sie, weshalb sie im Rollstuhl sitzen und wie sie ihrem Schicksal begegnen. Sie berichten von ihren beruflichen und privaten Plänen, aber auch von ihren Sorgen oder dem Umgang mit ständigen Schmerzen.

Am Handbike und im Rollstuhl

Die Schülerinnen und Schüler lernen Eigenheiten einer Wohnung kennen, die auf die Bedürfnisse von Querschnittgelähmten zugeschnitten ist. Sie werden sich bewusst, dass im Alltag vieles nicht mehr im gewohnten Tempo geht, etwa bei der Körperpflege. Sie setzen sich ans Handbike oder

in den Rollstuhl und spüren, wie sich das anfühlt. Eine 3D-Animation bringt ihnen näher, welche Auswirkungen Rückenmarkverletzungen haben. Anhand von Filmen können sie sehen, wie ein Eingriff im Operationssaal abläuft, wie ein Tetraplegiker mit gelähmten Fingern einen Computer bedient oder wie ein Paraplegiker sich aus dem Bett in den Rollstuhl transferiert.

Die vier Menschen der WG zeigen sich auch von ihrer humorvollen Seite. Das ist später in der Realität nicht anders. Denn nach dem ParaForum übernimmt Tim Shelton die Klasse. Der 52-Jährige sitzt seit einem Motorradunfall vor dreissig Jahren im Rollstuhl, in Nottwil arbeitet er als Peer

«Ich möchte mit meinen Eltern zurückkommen. Sie müssen das auch sehen.»

Jaël Hüppi, Schülerin

Counsellor und führt Besuchergruppen durchs SPZ. Shelton, der anderen Querschnittgelähmten mit allen möglichen Tipps zur Seite steht, stellt von Anfang an klar: «Es gibt keine Tabus. Fragt alles, was euch interessiert.»

«Das hat die Kinder berührt»

Vor dem Rundgang zeigt ein Film drei Menschen, die das Schicksal schwer getroffen hat. Einer von ihnen ist ein 17-jähriger Freestyle-Snowboarder, der sich bei einem Sprung schwer verletzt. Sein Traum, Profisportler zu werden, platzt jäh in diesem Moment. Sein Unfall, die Einlieferung ins Spital, der Beginn eines anderen Lebens – «das hat die Kinder berührt», sagt Lehrerin Ruckli. «Und es hat sie animiert, im Nachgang unseres Besuchs in Nottwil viel darüber zu diskutieren.»



Freundliche Begrüssung: die Glasfront des ParaForums.

Ein Schulbesuch von A bis Z

Planen Sie einen Besuch in Nottwil? Zur optimalen Vorbereitung Ihrer Klasse bietet das ParaForum auch Schulungsunterlagen.

 www.paraplegie.ch/fuer-lehrpersonen



Tim Shelton beantwortet jede Frage geduldig und mit Witz. Der leidenschaftliche Rugbyspieler erzählt von seiner Lust, überall auf der Welt unterwegs zu sein, und nimmt die Klasse mit auf einen Rundgang durchs SPZ. Die Schülerinnen und Schüler blicken in eine der Übungswohnungen, in der Reha-Patienten kurz vor dem Austritt einige Tage alleine leben und sich auf die Zukunft daheim vorbereiten. Sie schauen in der Werkstatt der Orthotec vorbei und lernen die Unterschiede verschiedener Rollstuhlmodelle kennen. Und in der Turnhalle darf dann ein Rugby-Rollstuhl ausprobiert werden.

Aufgaben – oder das Beste machen

Tim Shelton baut Berührungsgänge ab und vermittelt viel Optimismus, wenn er sagt: «Ich habe

gelernt, den Rollstuhl als Teil meines Ichs zu akzeptieren. Nach dem Unfall gab es zwei Optionen: Entweder ich gebe auf oder ich mache das Beste aus der Situation. Ich entschied mich für das Zweite.»

Die Kinder sind beeindruckt. «Uns ist klar geworden, wie schnell sich ein Leben komplett verändern kann», sagt die elfjährige Luana Bannwart. «Wir haben auch gesehen, wie man lernt, mit einer Behinderung umzugehen. Der Besuch im SPZ ist für mich eine wertvolle Erfahrung.» Ihre zwölfjährige Kollegin Jaël Hüppi ergänzt: «Ich habe mir bislang kaum Gedanken über eine Querschnittslähmung gemacht. Jetzt möchte ich unbedingt mit meinen Eltern das ParaForum und das SPZ besuchen. Sie müssen das alles mit eigenen Augen sehen.» (pmb/we) ■

Die Kinder erkunden eine für sie neue Welt.

Beantwortet jede Frage: Rundgang mit Tim Shelton (Mitte).

Lernen heisst: selber ausprobieren.

Die Ausstellung ist interaktiv und multimedial.

ParaForum Öffnungszeiten

Di–So: 10–17 Uhr
Der Eintritt ist kostenlos.

 www.paraforum.ch



Ein starkes Team im Neubau

Hochmoderne Technik, geräumige Zimmer und ein Personal, dem kein Aufwand zu gross ist. Ein Augenschein auf der neuen Intensivpflegestation im Nordtrakt.

Ein bisschen Humor darf sein. «Wer hier arbeitet», sagt Paulino Goldstein, «muss dafür gemacht sein. Und wir sind alle etwas schräge Vögel.» Paulino Goldstein arbeitet auf der Intensivpflegestation (IPS) im neuen Nordtrakt, er ist Berufsbildner und Instruktor. Und für den 35-jährigen Schweizer mit chilenischen Wurzeln ist das, was er tut, viel mehr als ein Broterwerb, es ist eine Berufung. Er sagt: «Wir sind so etwas wie die Anwälte der Patientinnen und Patienten. Für sie tun wir alles, was irgendwie möglich ist.»

Es ist 6.50 Uhr an einem Morgen im Oktober, Schichtwechsel auf der Station. Claudia Gander, die Teamleiterin während der Nacht, gibt der Crew, die übernimmt, ein Update zu allen Patientinnen und Patienten: Wo sind Komplikationen aufgetreten? Wer befindet sich in welcher Verfassung? Was gilt es zu beachten? Zehn Minuten dauert der Rapport, tägliche Routine.

Ein Lächeln schadet nie

In 33 Jahren als Intensiv-Pflegefachfrau meisterte Gander schon manche Krise. Sie lernte, mit hoher Belastung umzugehen, und machte die Erfahrung, dass ein Lächeln nie schadet. «Oft gäbe es allen Grund zum Heulen», sagt sie. «Aber was hilft es? Selbst in scheinbar hoffnungslosen Fällen gibt es viele schöne Momente. Das motiviert und stärkt das positive Denken.» Zu ihrer Einstellung passen die Worte von Sören Kierkegaard, die neben der Tür eines Patientenzimmers hängen: «Verstehen kann man das Leben rückwärts; leben muss man es vorwärts.»

Mit dem Umzug in die neue IPS wurde die Arbeit keine andere; die Mitarbeitenden müssen weiterhin hohe Anforderungen erfüllen. Aber der Alltag gestaltet sich in dieser Umgebung viel angenehmer. «Wie Tag und Nacht» seien die alte und die neue Abteilung im Vergleich, meint Pau-

lino Goldstein, «der vorhandene Platz, die hochmoderne Infrastruktur – es sind einfach perfekte Bedingungen». Sechzehn Einzelzimmer stehen zur Verfügung. Zur Zeit werden nicht alle belegt, um das Personal nicht zu überlasten. Dazu sucht man auch neue Fachkräfte.

Goldstein leitet an diesem Morgen die Tagesschicht. Er geht durch die Gänge, erkundigt sich: «Alles in Ordnung?» Jeweils zwei Personen kümmern sich um zwei bis maximal drei Patientinnen und Patienten. Goldstein packt auch selber mit an. Nach dem Rapport mit den Ärzten kurz nach 7.30 Uhr kontrolliert er in «seinem» Patientenzimmer, ob die Geräte und Alarmfunktionen richtig eingestellt sind und dass die Medikamentenversorgung reibungslos läuft.

Hell, freundlich, geräumig

Die Zimmer bieten Blick auf den Sempachersee und den betroffenen Menschen eine Orientie-

«Vieles ist nicht planbar. Wir müssen in jeder Situation hellwach sein.»

Paulino Goldstein

rungshilfe. Es sind einladende Räume, geflutet von Tageslicht. Die Deckenlampe kann Licht in verschiedenen Farben abgeben und so die Stimmung beeinflussen. Die teils sperrigen Geräte blockieren nicht den Bodenraum, sondern hängen an der Decke, an der sie sich auch verschieben lassen. «Das steigert die Flexibilität», sagt Paulino Goldstein. «Wir haben mehr Platz, und alles wirkt aufgeräumter.» Eine Erleichterung ist auch der Deckenlift, mit dem sich die Patientinnen und Patienten aus dem Bett heben lassen.



Paulino Goldstein Instruktor Intensivpflegestation (IPS)

Zimmer mit viel Platz für die Intensivpflege.

Schichtwechsel: Teamleiterin Claudia Gander (Mitte) informiert die Tagescrew.

Dank abgetrenntem Vorraum sind weniger Störungen nötig.

>



Auffallend ist die Ruhe. In der neugebauten IPS ist viel mehr Intimsphäre gewährleistet als vorher, und der geringere Lärmpegel reduziert die akute Verwirrtheit («Delir»). Ihre Daten erfassen die Pflegenden im Computer im Zimmer oder – vor allem nachts – in einem abgetrennten Vorraum. Dieser ist so konzipiert, dass das Personal jeweils zwei Zimmer gleichzeitig im Blick hat.

Lippen lesen

Wer auf einer IPS arbeitet, benötigt ein Flair für Technik. «Es ist faszinierend, welche Möglichkeiten wir heute haben», sagt Goldstein. «Da ist es von Vorteil, Grundkenntnisse und Interesse an den Geräten mitzubringen.» Ein Beispiel ist das Gerät, mit dem hochgelähmte Personen sich bemerkbar machen können. In all den Jahren hat Goldstein auch gelernt, Lippen zu lesen: «Irgendwie schaffen wir es immer, miteinander zu kommunizieren.»

Eine Pflegefachperson ist auch eine Anlaufstelle. Sie begleitet Besuchende und Angehörige, sie trägt Anliegen weiter. «Das kann bisweilen sehr emotional werden», sagt Goldstein. «Es gibt aber auch Menschen, die in solch schwierigen Momenten ganz nüchtern funktionieren.» Das IPS-Personal koordiniert Therapien aller Art, und manchmal einen Coiffeurtermin. Eine wichtige Voraussetzung in seinem Beruf sei ein hohes Mass an Empathie, neben Nervenstärke und Flexibilität, sagt Goldstein: «Sehr vieles ist nicht planbar. Wir müssen in jeder Situation hellwach sein.» Ein Arzt sagte ihm einmal: «Ihr seid unsere verlängerten Arme.» Das trifft es ganz gut.

«Der Spirit im Team ist gewaltig»

Die Abteilung im neugebauten Nordtrakt bildet auch Intensiv-Pflegefachpersonen aus; im September haben drei Studierende ihr Nachdiplomstudium abgeschlossen. Sie seien eine intakte



Gruppe mit starkem Zusammenhalt: «Der Spirit im Team ist gewaltig», sagt Goldstein. Er sitzt beim Frühstück in der grosszügigen Lounge, zu der auch die Patientinnen und Patienten mit ihren Angehörigen Zugang haben. Dann geht er zu einem beatmeten Patienten und unterstützt dessen Abklärung durch die Logopädin. Goldstein agiert hellwach: «Wir bemühen uns, dass die Betroffenen wieder selbstständig atmen lernen. Und die Logopäden schauen, dass es wieder mit dem Reden und Schlucken klappt.»

Zehn Kilometer legt Paulino Goldstein pro Tag zurück: «Manchmal fühle ich mich am Abend total leer, wie eine ausgepresste Zitrone.» Aber eine andere Berufung kann er sich nicht vorstellen. Es ist wie bei Claudia Gander: Die schönen Momente geben dem Personal auf der IPS immer wieder neue Kraft und Moral. «Von den Patientinnen und Patienten kommt viel zurück zu uns», sagt er. «Wenn ich ihre Fortschritte sehe, oder wenn sie mir ein Lächeln schenken, wenn etwas gelingt – dann bin ich glücklich.»

(pmb / febe) ■

Logopädin Sarah Stierli (hinten) bei einem beatmeten Patienten. Vorne: HNO-Spezialist Dr. med. Werner Müller (LUKS).

Zehn Kilometer spult Paulino Goldstein (links) täglich ab.

Er kennt alle Geheimnisse

Dem geschulten Auge von Meinrad Müller entging bei den Bauarbeiten nichts.

Dieser Montag vor fünf Jahren beginnt besonders schön. Meinrad Müller steht auf dem Platz vor dem Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) und fragt sich: «Und das alles willst du verlassen?» Die Antwort ist klar: Nein, er gehört zum SPZ. Eine Zeit lang trägt er den Gedanken mit sich, noch einmal etwas Neues anzufangen. Doch als er an diesem Morgen zur Arbeit geht, hat sich die Idee eines Jobwechsels erledigt.

Im Juli 1990 fing Müller als 23-jähriger Sanitärinstallateur an, drei Monate vor der Eröffnung der Klinik. Er nahm die ersten Anlagen in Betrieb. Er stieg zum Leiter Gebäudetechnik auf, wurde Technik- und Baukoordinator sowie stellvertretender Leiter der Abteilung Technik & Sicherheit.

Bessermacher, nicht Besserwisser

Als das Neu- und Umbauprojekt in die Umsetzung ging, übernahm er die Funktion des Bindeglieds zwischen Stiftung und Bauleitung. Er koordinierte die Handwerker, tauschte sich mit den Fachplanern aus, wusste, was wann und wo stattfand. Auch verantwortete er viele Bauabnahmen: Wurde sorgfältig gearbeitet? Muss nachgebessert werden? Seinem geschulten Auge entging nichts.

Dank seiner Erfahrung sah er nicht nur Probleme, sondern oft auch eine Lösung. Und wurden seine Vorschläge einmal nicht umgesetzt, kam später eine Entschuldigung: «Ja, du hattest recht...» Der 53-Jährige erzählt dies mit einem feinen Lächeln und fügt an: «Als Praktiker folge ich nur der Logik. Ich wollte nie ein Besserwisser sein, sondern ein Bessermacher.»

Als der gebürtige Entlebucher vor dreissig Jahren nach Nottwil kam, war er Teil eines kleinen Teams. Klinik und Campus hatten längst nicht die Dimension von heute. Er kannte alle Mitarbeitenden mit Namen. Und wenn jemand das Unternehmen verliess, gab es manchmal einen «feuchtfrohlichen Ausstand».

Blickt Meinrad Müller heute über den Campus, denkt er: «Das ist schon eine Riesengeschichte.» Über 4700 Raumnummern



sind bereits registriert, von Zimmern über Sanitärräume bis zu Schächten. Müller kennt jeden Winkel: «Es gibt keinen Raum, den ich nicht gesehen habe.» Wer ihm die Abkürzung «1P 2.27» nennt, bekommt die Antwort, es handle sich um das WC neben dem Lift im Pflgetrakt Ost. Er hat den Überblick über Steigzonen, Wasserleitungen und Stromzufuhr, über alles, was irgendwie mit Technik zu tun hat. Er weiss, wo es ist, wie es dorthin kam, wie es funktioniert.

Neue Aufgabe

Sein Wissensschatz wurde durch 25 Jahre bei der Betriebsfeuerwehr vertieft, 13 Jahre lang war er ihr Kommandant. Als junger Handwerker in Nottwil lernte er Guido A. Zäch kennen, den Gründer des SPZ. Mit ihm pflegt der Mitarbeiter der ersten Stunde noch heute einen guten Kontakt.

Mit dem Ende des Bauprojekts hat Meinrad Müller eine neue Aufgabe übernommen: Als Verantwortlicher Immobilien

und Bauten ist er für die Bewirtschaftung der Immobilien auf dem Campus zuständig. Er stellt die Schnittstellenfunktion in den Projekten sicher und bringt die Anforderungen von Bauherr, Nutzenden, Betrieb und Instandhaltung ein. Sein Pensum hat er leicht reduziert, um sich seinen Aufgaben als frisch gewählter Nottwiler Gemeinderat widmen zu können.

Nottwil wurde zu seiner Heimat. Hier wohnt Meinrad Müller mit seiner Frau, mit der er zwei erwachsene Töchter hat. «Ich habe auch noch eine Million Mitarbeiterinnen», sagt er mit einem Augenzwinkern – und erzählt von seinem Hobby, dem Imkern. Seine achtzehn Bienenvölker produzieren einen begehrten Honig. «Im Bienenhaus bin ich in einer ganz anderen Welt», sagt er. «Da kann ich gut abschalten.» Abschalten, um Energie zu tanken. Um wieder fit zu sein für die vielen Arbeiten auf dem Campus, die auf ihn warten.

(pmb/rob) ■



«Mein erstes Ziel war nicht,
wieder gehen zu können, sondern
trotz allem zufrieden zu leben.»

Karin Kaiser

Mit dem Schicksal hadern? Sicher nicht!

Karin Kaiser ist nach einem Velounfall inkomplett querschnittgelähmt. Die begeisterungsfähige Ostschweizerin hat wieder zurück in die Arbeitswelt gefunden – und verbreitet einen ansteckenden Lebensmut.

Es ist eine Oase der Ruhe. Karin Kaiser sitzt am Teich in ihrem Garten und taucht die Füsse ins Wasser. Sie blickt Richtung Säntis, dem majestätischen Berg in der Ferne, als sie eine überraschende Aussage macht: «Es klingt vielleicht seltsam, aber die Zeit nach dem Unfall hat mir die Augen geöffnet. Ich habe Dinge erlebt, die ich nicht mehr missen möchte.»

Die 48-Jährige ist im appenzellischen Urnäsch aufgewachsen. Sie macht eine Lehre als Betriebsassistentin bei der Post, wird dreifache Mutter und lebt mit ihrer Familie in Schweizersholz, einem idyllischen Ortsteil von Bischofszell TG mit rund dreihundert Einwohnern. Als sie sich von ihrem Mann trennt, bleiben sie und die Kinder im Haus. Die Fasnächtlerin schliesst sich der Guggenmusik «Näbelhusaren» an und lernt dabei Urs Kaiser kennen. 2002 heiraten die beiden – am 11.11., dem Beginn der Fasnacht.

Im Jahr 2009 entdeckt die begeisterungsfähige Frau den Laufsport. Sie hatte bisher kaum Sport gemacht, jetzt rennt sie regelmässig und ist bald in so guter Verfassung, dass sie sich an ihren ersten Halbmarathon heranwagt.

Auf einmal Triathletin

Im August 2017 ist sie zufällig in Hüttwilen, wo gerade ein Triathlon-Wettkampf stattfindet. Karin Kaiser faszinieren die Velos, bald weiss sie: Ich möchte selber einmal einen Triathlon absolvieren. Sie informiert sich über die Sportart, saugt alles Wissenswerte auf, kauft ein Triathlon-Rennrad. Bald absolviert sie ein Trainingslager auf Mallorca. «Halbbatziges», das kennt sie nicht.

In ihrem Beruf auf der Post ist sie für die Briefzustellung zuständig und dauernd in Bewegung. Daneben trainiert sie und kümmert sich um ihren Mann Urs, der 2014 an Leukämie erkrankt ist. Am 1. Oktober 2019 begleitet sie ihn zu einer Unter-

suchung ans Unispital in Zürich. Als er nach der Heimkehr erschöpft ins Bett fällt, bricht sie zu einer Trainingsrunde mit dem Rennrad auf. Die dreistündige Tour soll auf den Hemberg führen; nahrhaft und doch Routine.

Nach 45 Minuten erreicht sie Herisau, den Oberkörper windschlüpfzig nach vorne gelegt, die Unterarme eng zusammen auf dem Speziallenker. Als sie aufschaut, sieht sie plötzlich eine stehende Autokolonne. Um einen Aufprall zu vermeiden, will sie aufs Trottoir ausweichen. Sie reisst am Lenker, zieht nach rechts. «Das Velo macht nicht, was ich will», schießt es ihr durch den Kopf. Das Vorderrad bleibt hängen, es ist ihre letzte Erinnerung vor dem Sturz.

Das Ziel: zufrieden leben

Autofahrer und Passantinnen leisten erste Hilfe. Karin Kaiser wird ins Kantonsspital St. Gallen gebracht und operiert. Zwei Tage später folgt der zweite Eingriff. Zwei Halswirbel sind gebrochen, dazu ein Brustwirbel, sämtliche Rippen auf der rechten Seite und das Schulterblatt. Sie hat ein Schädel-Hirn-Trauma und eine leichte Hirnblutung, eine Rippe hat die Lunge durchbohrt. Die Diagnose «inkomplette Querschnittlähmung» löst bei ihr keine besonderen Emotionen aus. Karin Kaiser hat nicht das Gefühl, ihr würde der Boden unter den Füssen weggezogen.

Sie hat nie gefragt, weshalb das Ausweichmanöver misslungen ist. Auch die Einstellung zum Leben hat sich seit dem Unfall nicht geändert: «Ich hadere nicht mit dem Schicksal, sondern nehme die Situation an. Mein grosses Ziel war es nicht, wieder gehen zu können, sondern trotz allem zufrieden zu leben.» Ihr Mann ergänzt: «Karin ist positiv bis zum Gehnichtmehr.»

Als die Eltern sie im Spital besuchen, sieht sie ihren Vater zum ersten Mal weinen. «Karin, du sitzt

ab jetzt im Rollstuhl», hört sie und antwortet: «Ja nu. Die Welt geht deswegen nicht unter.» Solche knappen, starken Aussagen sind typisch für diese bemerkenswerte Frau. Nie versinkt sie in Selbstmitleid, stets denkt sie: «Irgendwie schaffe ich das schon.»

Video-Botschaft der Belegschaft

Von St. Gallen wird sie nach Nottwil ans Schweizer Paraplegiker-Zentrum verlegt. Als sie von der Intensivstation auf die Reha-Station kommt, kullern ihr erstmals Tränen über die Wangen – nicht, weil ihr die Aussicht auf ein Leben im Rollstuhl bewusst wird, sondern weil sie per WhatsApp eine spezielle Video-Botschaft bekommen hat. Die Mitarbeitenden des Briefzentrums Hechtacker St. Gallen wünschen Karin Kaiser viel Kraft und senden ihr Genesungswünsche.

Teamleiterin Jasmina Bronja ist die treibende Kraft hinter dieser Aktion. Sie war eine der ersten Besucherinnen im Kantonsspital St. Gallen, später fährt sie regelmässig aus der Ostschweiz nach Nottwil, heute ist sie eine Freundin geworden. «Für uns alle war die Nachricht von Karins Unfall ein Schock», sagt sie. «Ich habe gelitten, weil ich noch nie einen so positiven Menschen kennenlernte. Und wie zuverlässig sie ist.» Sie hat noch Karins Bemerkung aus der Intensivstation im Ohr: «Jasmina, es tut mir mega Leid. Jetzt muss jemand anderes meine Arbeit erledigen.»

In Nottwil macht die Patientin schnell Fortschritte. Sie merkt aber auch, dass parallel zur Rehabilitation ein zweiter Kampf läuft – der um ihre Beziehung mit Urs. Viele Menschen besuchen sie, auch ihr Mann, aber eine Kommunikation findet kaum mehr statt, weil er anderen den Vortritt lässt. Karin Kaiser belastet die Situation. Am ersten Novemberwochenende lädt sie kurzerhand allen Besuch aus, reserviert ein Zimmer im Hotel Sempachersee auf dem Campus und zieht sich mit Urs zurück. Das Paar führt ein klärendes Gespräch. «Das war eminent wichtig, um Missverständnisse auszuräumen», sagt sie.

Einige Schritte – mit hohem Aufwand

Nach knapp sechs Monaten kann Karin Kaiser Nottwil verlassen. Sie sehnt sich danach, wieder an der Seite ihres gesundheitlich angeschlagenen Mannes zu sein, der als Corona-Risikopatient

gilt und sich mit Beginn des Lockdowns in der Schweiz erst recht abschottet. Sie spürt, wie sehr er sie braucht; aber auch, wie sehr sie seine Nähe sucht, erst recht in diesen seltsamen Zeiten.

Gemeinsam überwinden sie Wochen, in denen die Welt wegen des Virus aus den Fugen gerät. Eine starke Stütze sind auch ihre drei Kinder aus der ersten Ehe. Nur einmal kommt bei Karin Kaiser Krisenstimmung auf – beim ersten Versuch, ihren Garten vom Unkraut zu befreien.

«Die Zeit nach dem Unfall hat mir die Augen geöffnet. Ich habe Dinge erlebt, die ich nicht mehr missen möchte.»

Karin Kaiser

Nach zehn Minuten gibt sie auf, sie kann diese Arbeit nicht ausführen und denkt sich: «Mein Gott, jetzt verwildert alles.» Rückblickend lacht sie herzlich über diesen Moment.

Ihr Zustand verbessert sich zusehends. Im Herbst kann sie bereits ohne Rollstuhl und Gehhilfe ein paar Meter gehen, später meistert sie sogar einige Treppenstufen. Heute sagt sie: «Ich hoffe, dass es noch etwas besser wird. Aber ich glaube nicht, dass ich je wieder wandern werde. Ich muss einen sehr hohen Aufwand betreiben, damit ich nur schon die derzeitige Form aufrecht erhalten kann.»

«Mach dir keine Sorgen ...»

Emotional wird es für die Rollstuhlfahrerin, als sie Anfang Juni wieder die Arbeit bei der Post aufnimmt. Ihre Kolleginnen und Kollegen empfangen sie mit Blumen und Applaus. «Das war sehr eindrücklich», erzählt Stefan Zürcher, der stellvertretende Leiter der Briefzustellregion St. Gallen und Appenzell. «Für uns war es ein bewegender Moment, Karin wieder bei uns zu haben. Bereits nach zwei Tagen fühlte es sich an, als wäre sie nie weg gewesen.»

Das ist es, was Karin Kaiser meint, wenn sie von Dingen redet, die sie nicht mehr missen möchte – das Gefühl, nicht allein gelassen zu werden; die Freude, dass so viele Menschen ihr zu verstehen gaben, für sie da zu sein. Auch

Die Gartenpflege ist eines ihrer Hobbys.

Karin und Urs Kaiser geniessen die Ruhe am Teich.

Ungebrochene Bewegungsfreude auf dem Elektro-Dreirad.

>





Rückkehr mit Spalier: Ihre Kolleginnen und Kollegen empfangen Karin Kaiser mit Blumen.

Neuer Arbeitsplatz, gleicher Arbeitgeber: im Büro auf der Post.



Winterthur, wo eine Integrationsstelle geschaffen worden ist, für die sie bald einmal als Favoritin feststand. Nach dem Aufbaustraining strebt sie eine Umschulung zur Case Managerin an. Als Schnittstelle zwischen Sozialversicherung, Arbeitgeber und Arbeitnehmer möchte sie betroffenen Menschen bei der Wiedereingliederung in die Arbeitswelt helfen.

«Karin ist gut unterwegs und steckt voller Tatendrang», sagt Nathalie Bregy von ParaWork. «Sie ist bereits weit fortgeschritten in der Verarbeitung ihres Unfalls. Über solche Verläufe der Rehabilitation freue ich mich enorm.» Der Tatendrang – er ist Karin Kaiser nie abhandengekommen. Heute fährt sie gerne mit dem Dreirad-E-Bike aus. Dass sie nicht mehr ausgiebige Velotouren machen kann, nimmt sie gelassen hin. Aber wenn sie eine Gruppe auf dem Rennrad sieht, beobachtet sie diese immer noch so fasziniert wie damals die Triathleten in Hüttwilen.

Ihr Unfallvelo hat sie nicht entsorgt, es steht auf einer Rolle im oberen Stock des Einfamilienhauses. Aber dass sie sich daraufsetzt, das kommt kaum vor. Lieber kümmert sie sich um ihren prächtigen Garten oder liest ein Buch, während ihr die Katzen Sinto und Filou Gesellschaft leisten. Karin Kaiser findet, dass sie keinen Grund hat, sich zu beklagen: «Mir geht es gut.»

(pmb / febe) ■

die Chefs hätten sie in Nottwil besucht, erzählt Karin Kaiser. «Sie wollten aber nicht über meine Stelle diskutieren, stattdessen sagten sie: «Mach dir keine Sorgen.» Diese Freundschaftsbesuche werde ich nie vergessen.»

Während der Rehabilitation in Nottwil setzt sich die Patientin intensiv mit ihrer beruflichen Zukunft auseinander. Coach Nathalie Bregy von der Abteilung ParaWork des Schweizer Paraplegiker-Zentrums begleitet den Prozess ihrer Wiedereingliederung. «Ich habe sie als Persönlichkeit mit hoher psychischer Widerstandskraft kennengelernt», sagt Bregy.

Kein Grund zum Klagen

Ihren früheren Aufgaben in der Briefzustellung kann Karin Kaiser nicht mehr nachgehen, sie erledigt stattdessen Administratives im Büro und steigert langsam ihr Pensum. Im Oktober wechselt sie dann ins Case Management der Post in



So hilft Ihr Mitgliederbeitrag

Die Gönnerunterstützung für Mitglieder ermöglichte Karin Kaiser die notwendigen Umbauten im Haus und ein Elektro-Dreirad: «Dank der Schweizer Paraplegiker-Stiftung gab es keine finanziellen Probleme, dafür bin ich extrem dankbar.»

A woman with long dark hair is shown from the back, looking slightly to the left. On her upper back, there is a tattoo in a Gothic script. The text of the tattoo is:

Apfelbaum
3. September 1994
Ast war morsch

**Mit einem Legat oder einer Erbschaft
hinterlassen Sie Querschnittgelähmten
eine bessere Zukunft.**

Telefon 041 939 62 62, www.paraplegie.ch/legat



Schweizer
Paraplegiker
Stiftung

SPITZENMEDIZIN FÜR ALLE

Teil 2: Die Beatmungsmedizin

Das Schweizer Paraplegiker-Zentrum verfügt in der Beatmungsmedizin über ein schweizweit einzigartig breites Spektrum an Behandlungsformen. Seine grosse Erfahrung mit schwierigen Fällen ist während der Corona-Pandemie besonders gefragt.

Die ersten Worte, die der künstlich beatmete Patient sagt, überraschen selbst den erfahrenen Intensivmediziner an seinem Bett: «Jetzt bin ich wieder ein Mensch.» Der Patient drückt seine unglaubliche Befreiung aus, nachdem der Arzt ein spezielles Sprechventil in seinen Beatmungsschlauch eingesetzt hat. Für den Patienten bedeutet dies einen Schritt heraus aus der völligen Abhängigkeit. Jetzt kann er sagen, ob er Durst hat oder Schmerzen, jetzt kann er Missverständnisse klären und mit Angehörigen kommunizieren. Denn trotz der notwendigen Beatmung auf der Intensivstation (IPS) ist er hellwach.

Neuer Ansatz mit vielen Vorteilen

«Wir geben unseren beatmeten Patientinnen und Patienten sehr früh eine Stimme», sagt Hermann Redecker. Der leitende Arzt Intensiv- und Beatmungsmedizin am Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) hat dem Patienten das Passy-Muir-Sprechventil eingesetzt, das in der Beatmungsmedizin eine wichtige Rolle spielt. Ausserhalb der USA ist das SPZ das einzige Kompetenz-Zentrum («Center of Excellence») dafür. Es ist ein einfaches Einwegventil, aber sein vielschichtiges Management setzt viel Präzision voraus. «Jeder im Team muss genau wissen, wie es funktioniert», sagt Redecker. «Da hilft uns der interprofessionelle Ansatz, der in der ganzen Klinik stark ausgeprägt ist.» Bei einer künstlichen Beatmung müssen die verschiedenen Berufe eng zusammenarbeiten, um kritische Situationen zu vermeiden.

Das Sprechventil hilft dem medizinischen Ziel, Betroffene früher und mit mehr Lebensqualität vom Beatmungsgerät zu entwöhnen. Dazu betrachten die Spezialisten in Nottwil nicht bloss den Weg der Luft von der eingesetzten (Tracheal-) Kanüle hinab in die Lunge. Ihr Fokus liegt auf dem aufsteigenden Luftstrom beim Ausatmen, dem sie einen Weg durch die oberen Atemwege

freigeben, statt ihn wie üblich zu blockieren. Damit bleiben wichtige Funktionen und natürliche Schutzreflexe im anatomisch und funktionell komplexen Kehlkopfbereich erhalten und können sich schneller erholen.

Indem man der Atemluft den normalen Weg wieder öffnet, entstehen viele Vorteile, erklärt Hans Schwegler, Leiter Logopädie am SPZ: «Der Luftstrom beim Ausatmen ist die Voraussetzung für die Stimmbildung, er verhindert schwere Schluckstörungen und erleichtert die Entwöhnung vom Beatmungsgerät.» Schweglers Abteilung kümmert sich um die Stimmgebung, um Sprechen und Schlucken, Räuspern und Husten, Essen und Trinken. «Wir können uns kaum vorstellen, wie einschneidend und frustrierend es für einen Betroffenen ist, nicht mehr sprechen zu können», sagt der Logopäde. «Je früher man die Stimmbildung zulässt, desto besser ist es sowohl für die Lebensqualität wie auch für die Schlucktherapie, der eine wichtige Aufgabe beim Entwöhnen zukommt.»

Das Personal muss umdenken

Das Sprechventil setzt allerdings voraus, dass sich die Teams mit komplexen Beatmungsprozessen und dynamischen Variablen auseinandersetzen – auf der IPS wie im Akut- und Rehabereich. Das Personal muss umdenken und sich von geschlossenen Beatmungskreisläufen verabschieden. Es benötigt zusätzliche Erfahrung und mehr Zeit für die Patientinnen und Patienten.

Der Mehraufwand lohnt sich: Er ist einer der Gründe, weshalb das SPZ in schwierigen Beatmungssituationen so erfolgreich ist. «Wenn man den Atemstrom früh durch den Kehlkopf freigibt, können negative Konsequenzen und Komplikationen vermieden werden», sagt Schwegler. «Wir verlieren weniger wertvolle Zeit, um am Sprechen und Schlucken zu arbeiten.»



Hans Schwegler Leiter Logopädie am Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ).

Serie: Spitzenmedizin für alle

Das SPZ erbringt ein breites Spektrum an Leistungen in der Querschnitt-, Rücken-, und Beatmungsmedizin. Unsere vierteilige Serie blickt hinter die Kulissen dieser Kernthemen. Bisher erschienen: 1. Die Wirbelsäulen Chirurgie («Paraplegie» 3/20).



i www.paraplegie.ch/spitzenmedizin



Dr. med. Hermann Redecker (links) und Michael Fellhauer setzen einer beatmeten Patientin das Sprechventil ein.

Spitzenmedizin – für schwierige Fälle

Die Beatmungsmedizin mit ihrer umfassenden Leistungskette von der Intensiv- bis zur Heimbeatmung ist schweizweit einzigartig und eines von drei medizinischen Kernthemen des SPZ – neben der Querschnitt- und der Rückenmedizin. Behandelt werden Menschen mit Querschnittlähmung ebenso wie Patientinnen und Patienten mit schweren Lungenerkrankungen, die nur schwierig vom Beatmungsgerät wegkommen. Sie alle profitieren von der grossen Erfahrung im Haus. Aktuell werden vor allem anspruchsvolle Fälle von beatmeten Covid-19-Erkrankten von anderen Spitälern nach Nottwil überwiesen.

Die Beatmung bedeutet eine drastische Einschränkung der Lebensqualität. Sobald die künstliche Luftzufuhr sichergestellt ist, denkt man deshalb am SPZ bereits an die nächsten Schritte: an das Entwöhnen von den Maschinen und den Weg zurück ins Leben. «Unsere Strategie ist es, den Kehlkopfbereich so früh wie möglich zu normalisieren», sagt Intensivmediziner Redecker, «damit kann die Rehabilitation eines beatmeten Querschnittgelähmten bereits auf der Intensivstation beginnen.» Die Mobilisation wiederum hat positive Effekte auf die Atmung: Wer seine Stimme hört, macht schneller Fortschritte.

Zu den Besonderheiten von Nottwil zählt, dass beatmete Menschen nicht nur auf der IPS versorgt werden, sondern auch auf den Bettenstationen. «Wir behandeln alle Patientinnen und Patienten, die selbstständig nicht mehr ausreichend atmen können», sagt Michael Fellhauer,

der Leiter der Abteilung Respi Care. Seine Abteilung kümmert sich um Beatmung und Diagnostik ausserhalb der Intensivstation.

Beatmung auch zu Hause

Auch ambulant betreut Respi Care verschiedene Formen der Beatmung. Zum Beispiel die Zwerchfellatmung mit einem Schrittmacher. Dabei wird bei Menschen mit einer hohen Querschnittlähmung ein Schrittmacher ans Zwerchfell angelegt, der durch Muskelstimulationen den Atemstrom erzeugt. So können die Betroffenen ihr Leben ohne Beatmungsgerät meistern.

In jenen Fällen, in denen es nicht möglich ist, von der künstlichen Beatmung wegzukommen, richtet das Respi-Care-Team einen Pflegeplatz zu Hause oder in einem Pflegeheim ein. Es schult alle Beteiligten, damit die Betreuung eines Betroffenen rund um die Uhr gesichert ist und kritische Situationen aufgefangen werden können. Jedes lebensnotwendige Gerät ist doppelt vorhanden und Fellhauers Team 24 Stunden lang erreichbar. «Sicherheit hat mit Wissen und Vertrauen zu tun», sagt der Leiter Respi Care. «Wir halten für jeden Fall einen individuellen Plan für das Notfallmanagement bereit.»

Ein Leben unter ständiger künstlicher Beatmung zu führen, ist nicht leicht. Die Beatmungsmedizin des Schweizer Paraplegiker-Zentrums schafft die Voraussetzungen, dass die betroffenen Menschen trotz allem ein grosses Stück Lebensqualität zurückerhalten.

(kste/boa, febe) ■



Erfahrung für Covid-19-Fälle

Dank Mitgliederbeiträgen und Spenden kann das SPZ für Querschnittgelähmte eine «Extrameile» gehen. Von der hohen Expertise profitieren aktuell auch beatmete Covid-19-Erkrankte.

Manifest für Menschen mit Behinderung bei drohender Triage infolge SARS-CoV-2-Pandemie:

i www.paraplegie.ch/triage

Ein grösseres «Paradiesli»

Die Kinderkrippe Paradiesli auf dem Campus Nottwil platzt aus allen Nähten. Den Wettbewerb für den Neubau hat die Architektin Ursula Schwaller gewonnen. Sie verbindet eine ganz besondere Geschichte mit dem SPZ.

Ursula Schwaller kennt den Blick vom Balkon des Schweizer Paraplegiker-Zentrums (SPZ) in- und auswendig. Vor achtzehn Jahren lag sie hier im ersten Stock als Patientin und konnte weder laufen noch sprechen. Ein Unfall beim Schneeschuhwandern nahe des Freiburger Hausbergs Moléson hatte sie nach Nottwil gebracht.

Um zu begreifen, wie es um sie steht, schreibt sie mit ihrem gebrochenen Arm Fragen auf ein Stück Papier. Stundenlang schaut sie aus dem Fenster. Auf den Sempachersee, die verschneiten Berge, die malerische Wiese. «In der Rehabilitation musste ich die einfachsten Dinge wieder neu lernen», erzählt Ursula Schwaller. Hätte jemand gesagt, dass sie auf der Wiese vor ihrem Zimmer ein Gebäude bauen wird, in dem Kinder ebenfalls Grundlegendes für ihr Leben lernen, hätte sie wohl nicht einmal müde gelächelt.

Ein sehr persönliches Projekt

Lächeln kann sie heute wieder, die siebenfache Weltmeisterin im Handbike. Noch in der Reha fängt sie an, mit Sportgrössen wie Heinz Frei zu trainieren. Schnell zeigt sich ihr Talent, und die Erfolge lassen nicht lange auf sich warten. Sie geht die Dinge sehr ambitioniert an, aber auch sehr rational. Früh ist ihr bewusst, dass es ein Leben nach dem Sport geben muss. So verfolgt die Fribourgerin parallel zum Spitzensport stets auch ihre Leidenschaft für Architektur und energieeffizientes Bauen.

Nach dem Ende der Sportkarriere steht die Architektur ganz im Vordergrund. Als neue Mitinhaberin von HB Architekten in Düdingen FR, ist gleich das erste Bauprojekt ein emotionales: die Kinderkrippe Paradiesli auf dem Campus Nottwil. Dass ausgerechnet ihr Büro den Wettbewerb für den Neubau gewonnen hat, erfüllt Ursula Schwaller mit Stolz. Gleichzeitig verspürt

sie einen gewissen Druck, denn viel verbindet sie mit Nottwil – und man kennt sie schliesslich: «Ich werde am Ende die Kinderkrippe nicht einfach wie ein anderes Gebäude dem Bauherrn übergeben können», sagt Ursula Schwaller. «Die Krippe wird immer mit meinem Namen in Verbindung bleiben.» Vermutlich sei sie deshalb bei der Planung weniger kompromissbereit gewesen als bei anderen Projekten, schildert sie augenzwinkernd. Auch als Architektin weiss sie, was sie will.

Flexible Betreuungszeiten

Die Krippe für die Kinder der Mitarbeitenden auf dem Campus gibt es seit 2003. Das Bedürfnis

«Als Querschnittgelähmte bin ich ein Leben lang mit Nottwil verbunden.»

Ursula Schwaller, Architektin und Baubiologin

nach einem Betreuungsangebot, das auf die wechselnden Arbeitszeiten des Klinikpersonals Rücksicht nimmt, ist gross. Und die hauseigene Krippe macht das SPZ zum attraktiven Arbeitgeber. Mit der steigenden Zahl der Mitarbeitenden nahm auch die Nachfrage nach den Krippenplätzen zu. Mittlerweile ist der Bedarf so gross, dass an hochbelegten Tagen auf ein Provisorium mit drei Baucontainern ausgewichen werden muss. Diese zusätzlichen Container sollen bald der Vergangenheit angehören. Vorbehaltlich der behördlichen Bewilligung kann Anfang 2022 das neue und grössere Paradiesli in Betrieb genommen werden.

Bei der Konzeption der Kinderkrippe hat sich Ursula Schwaller von ihrem Aufenthalt im SPZ inspirieren lassen. «Die Begegnungshalle war für



mich immer ein wichtiger Ort, um mit meinem Schicksal und dem Leben als Querschnittgelähmte umgehen zu lernen», erklärt sie. Es waren vor allem die Begegnungen mit anderen Menschen im Rollstuhl, mit Patienten, Besucherinnen und Personal, die der damals knapp dreissigjährigen Frau guttaten und sie auf die Realität ausserhalb der Klinik vorbereitet haben.

Im neuen Paradiesli wird es ebenfalls eine kleine Begegnungshalle geben, in der sich Kinder, Eltern und Mitarbeitende austauschen können. Die «Piazza», wie der italienische Pädagoge Malaguzzi die grosszügige und offene Begegnungszone einer Krippe nennt, ermöglicht nicht nur eine flexible Nutzung, sondern auch das Miteinander und vor allem das gegenseitige Abschaun und voneinander Lernen – Qualitäten, die das SPZ mit seiner grossen Begegnungshalle vorlebt.

Ein Ort mit neuer Bedeutung

Auch zu einzelnen architektonischen Elementen des SPZ sucht Ursula Schwaller Krippe eine Verbindung. So hat ihr offen gestalteter Holzbau wie die Klinik eine ovale, geschwungene Form. Auch ein Rundweg darf nicht fehlen. Dieser lädt die Kinder dazu ein, Neues zu entdecken. Er verbindet das Paradiesli mit den anderen Gebäuden und fügt die Krippe nahtlos in den Campus ein. Harmonie und Nachhaltigkeit sind wichtige Elemente in der Planung der naturverbundenen Architektur.



Ursula Schwaller auf dem Baugelände ihrer Kinderkrippe.

Projektskizze: Die ovale Gebäudeform als Referenz zum SPZ.

Es überrascht nicht, dass der organische Holzbau so konzipiert ist, dass er seinen jährlichen Energiebedarf selber decken kann.

Blickt Ursula Schwaller heute vom Balkon auf die grüne Wiese, hat sie andere Gedanken und Gefühle als die damalige Patientin. Sie freut sich auf den Tag, wenn die Kinder das neue Paradiesli in Beschlag nehmen, es zum Leben erwecken und zu ihrem Eigenen machen. An Gelegenheiten, das Bauwerk künftig besuchen zu können, wird es ihr nicht mangeln: «Als Querschnittgelähmte bin ich ein Leben lang mit Nottwil verbunden und komme immer wieder für Behandlungen hierher.» Mit dem Bau der Krippe bekommt Nottwil für Ursula Schwaller jetzt eine zweite, neue Bedeutung.

(chbr/boa, zvg) ■

Erfolgreiche Schmerztherapie

Chronischer Schmerz beherrscht den Alltag vieler Menschen. Eine Behandlung am Zentrum für Schmerzmedizin in Nottwil kann ihre Lebensqualität enorm verbessern – dies belegen jetzt eindruckliche Zahlen.

Über dreissig Prozent der Schmerzpatientinnen und -patienten sind nach ihrer Therapie in Nottwil wieder schmerzfrei. Dies zeigt eine Studie des Zentrums für Schmerzmedizin (ZSM). Chefarzt André Ljutow ist hocherfreut über das Ergebnis: «Ich bin dankbar, dass unsere Behandlungsmethoden so gut wirken. Für mich ist es der schönste Lohn, wenn betroffene Menschen wieder befreit durchs Leben gehen.»

Chronische Schmerzen sind immer da. Hartnäckig und unsichtbar diktieren sie den Alltag, schränken bei der Arbeit ein, belasten die Psyche. Die Teilnehmenden der Studie liessen nichts unversucht, um ihr Leiden erträglicher zu machen. Sie absolvierten eine Therapie nach der anderen, bevor sie sich nach durchschnittlich acht Jahren ans ZSM gewandt haben.

Zusammenarbeit von Spezialisten

Sechzehn Prozent der Schweizer Bevölkerung leiden unter Dauerschmerz. Es ist eine eigenständige Krankheit, die jedes Jahr volkswirtschaftliche Kosten in Milliardenhöhe verursacht. Ursprung und Ausprägungen dieser Krankheit sind so zahlreich, dass jeder Fall einzigartig ist. Aus diesem Grund ist die Behandlung komplex und eine vollständige Heilung oft schwierig. Doch mit der richtigen Herangehensweise können die einschränkenden Folgen zumindest teilweise beseitigt werden.

In Nottwil verfolgt man einen interdisziplinären und interprofessionellen Ansatz. Schmerzexperten aus elf verschiedenen Fachgebieten entwickeln im Team ein massgeschneidertes Therapiekonzept. «Chronischer Schmerz ist ein komplexes Zusammenspiel von körperlichen, psychischen

und sozialen Faktoren», erklärt Chefarzt Ljutow. «Deshalb muss man das Schmerzproblem auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig angehen.» Die Spezialisten bringen die Stärken ihrer Fachgebiete ein und entscheiden gemeinsam auf der Grundlage des bio-psycho-sozialen Schmerzmodells. Darin werden die einzelnen Fachperspektiven zu einer Gesamtsicht kombiniert.

Studie belegt Erfolg

Die Therapien des ZSM helfen den Patientinnen und Patienten, besser mit Dauerschmerzen umzugehen. Für ihre Studie untersuchten Norina Reichmuth und Silvia Careddu die Schmerzsituation von 628 Betroffenen beim Erstgespräch und erhoben drei Jahre später die gleichen Daten bei einer Stichprobe. Auf einer Skala von 0 bis 10 ging die maximale Schmerzstärke durchschnittlich von 8 auf 5 zurück. Das sieht nach wenig aus, bedeutet für die Befragten jedoch einen enormen Fortschritt. Insbesondere stuften sie ihre Lebensqualität deutlich besser ein. Ebenso beachtlich: Nur jede zweite Person musste dabei mit einer Spritze behandelt werden.

Das ZSM in Nottwil zählt zu den führenden Schmerzinstitutionen Europas. Es ist Teil des Schweizer Paraplegiker-Zentrums und behandelt Menschen mit und ohne Querschnittslähmung. Für André Ljutow ist es nie zu spät, einen besseren Umgang mit Schmerzen herbeizuführen: «Die Zahlen der Studie bestätigen, dass chronische Schmerzen auch nach Jahren noch erfolgreich therapiert werden können. Um die Erfolgchancen zu erhöhen, lohnt sich jedoch eine möglichst frühzeitige Behandlung.»

(mste/rel) ■



Dr. med. André Ljutow,
Chefarzt Zentrum für Schmerz-
medizin (SPZ)



**der Schweizer Bevölkerung
leiden unter chronischen
Schmerzen.**



**aller Schmerzpatienten
sind nach der Behandlung
in Nottwil schmerzfrei.**



**warten Betroffene durch-
schnittlich bis zur
Erstbehandlung am ZSM.**

Der Mann für alle Fragen

Dirk Steglich leitet das Empfangsteam des Schweizer Paraplegiker-Zentrums.

Er ist die erste Anlaufstelle auf dem Campus – Dirk Steglich mit seinem Team vom Empfang des Schweizer Paraplegiker-Zentrums (SPZ). Rund um die Uhr kümmern sie sich um Patientinnen und Besucher, Angehörige und Mitarbeitende. «Wir haben für jede Frage eine Antwort parat», sagt der Luzerner mit deutschen Wurzeln. «Dabei unterstützen uns viele langjährige Mitarbeitende mit ihrem grossen Wissen.»

Vielfältige Themen

Der ehemalige Gastronom und begeisterte Motorradfahrer arbeitet seit zwölf Jahren in Nottwil. Seine vierzehnköpfige Abteilung umfasst auch den Nachtdienst, die Anlasskoordination und das Personal der Schwimmhalle. Dirk Steglich liebt Abwechslungen: «Kein Tag ist wie der andere. Man weiss nie, was als Nächstes kommt.»

Nebst seinen Planungs- und Koordinationsarbeiten sitzt der 45-Jährige regelmässig am Empfang in der Begegnungshalle. Er begrüsst die Besucherinnen und Besucher, nimmt Anrufe entgegen, überwacht Alarm- und Sicherheitssysteme. Die Anliegen, die an ihn gelangen, sind vielfältig. Im Sommer meldete eine Frau eine kalbende Kuh neben dem SPZ. Dirk Steglich alarmierte den benachbarten Bauern.

Um in allen erdenklichen Situationen rasch und kompetent weiterhelfen zu können, muss das Team gut organisiert sein. «Wir fragen uns immer, ob eine Information, die wir recherchieren, später noch nützlich sein könnte», sagt er. «Falls ja, versehen wir die Telefonbucheinträge mit Schlagworten. So reduzieren wir Wartezeiten.» In den letzten Jahren hat sich vieles auf dem Campus verändert. Neue Gebäude, der Umzug von Abteilungen, neue Abläufe, neues Personal – seine Mitarbeitenden müssen stets auf dem neuesten Stand sein, sagt der Leiter des Empfangs: «Wir holen alle wichtigen Informationen ab. Wir sind aber auch darauf angewiesen, dass uns Änderungen mitgeteilt werden.»

Seit rund zwei Jahren kümmert sich das Team auch um die Postagentur und die Ticketverkäufe der Schwimmhalle. Dirk Steglich hat die Arbeitsprozesse vereinfacht, indem sie neu über den PC laufen. «Unsere Mitarbeitenden werden



« ... es hat mich heute gebraucht, um Menschen mit Fragen schnell und kompetent zu helfen.»

von zusätzlichen Aufgaben oder neuen Themen gefordert», sagt er. «Ich schätze ihren grossen Einsatz und ihre Bereitschaft, sich anzupassen.»

Die Gesichter des SPZ

Mit seinem Team gibt der Leiter des Empfangs dem SPZ ein Gesicht. Hunderte Kolleginnen und Kollegen kennt er beim Namen. Viele Menschen begrüsst er regelmässig im Haus. Und keine Frage bringt ihn aus der Ruhe. «Es macht mich stolz», sagt er mit seinem freundlichen Lächeln, «dass ich den Leuten weiterhelfen kann.»

Nicht selten kommen auch Patientinnen und Patienten auf einen Schwatz vorbei. «In den Abendstunden oder am Wochenende suchen sie ein neutrales Gespräch über nicht-medizinische Themen. Wir unterstützen sie, so gut es geht. So leisten auch wir einen kleinen Beitrag zur Rehabilitation.»

Die Anlasskoordination des Empfangs organisiert Veranstaltungen – darunter Konzerte, Vorträge und Firmenevents. Besonders am Herzen liegen Steglich die Patientenanstösse: «Es macht mich glücklich, wenn wir unseren Patientinnen und Patienten mit einer Weihnachtsfeier, dem Besuch des Samichlaus oder einem Kinoabend Freude bereiten können.» Etliche Events mussten wegen der Corona-Pandemie ausfallen. «Umso mehr freue ich mich, wenn solche Feierlichkeiten wieder möglich sind und das SPZ mit positiven Emotionen beleben.» Dirk Steglich und sein Team sind dazu bereit.

(mste/we) ■

«Gegenseitige Hilfe ist der Motor unserer Gesellschaft»

Um das Ohnmachtsgefühl nach dem Unfall seines Freundes zu überwinden, gründete Samuel Shabi einen Verein, um Spenden zu sammeln.

Im März 2020 wurde Samuel Shabi oberhalb von Leysin VD Zeuge des Unfalls mit einem Schneemobil, bei dem sein Freund Alex eine Querschnittlähmung erlitten hat. Mit vier Freundinnen und Freunden gründete er den Verein «Marcher pour aider» und durchquerte im Sommer die Schweiz auf der 390 Kilometer langen Via Alpina. Die über 9000 Franken, die der 20-jährige Student aus Genf dabei sammelte, gehen je zur Hälfte an Alex und an die Schweizer Paraplegiker-Stiftung (SPS). Wir trafen Shabi, um mehr über sein Projekt zu erfahren.

Samuel Shabi, wie kam es zu Ihrem Spendenprojekt?

Nach Alex' Unfall war ich komplett von ihm abgeschnitten und durfte ihn wegen der Corona-Pandemie nicht besuchen. Das war ein gewaltiger Schock. Nach drei Wochen wollte ich handeln. Da ich als Student nur über wenig professionelle Ressourcen verfüge, setzte ich auf das, was ich am besten kann: meine Leidenschaft fürs Wandern. Zunächst hatte ich Zweifel, ob es richtig ist, meinen Freund mit etwas zu unterstützen, was er nicht mehr kann. Aber Alex hat mich bei meinem Vorhaben ermutigt.

Was war Ihre grösste Motivation?

Ich wollte kein Zuschauer mehr sein. Die gegenseitige Hilfe ist für mich der Motor, der unsere Gesellschaft antreibt. Mit dem Projekt konnte ich in einer schwierigen Zeit etwas ausrichten. Gleichzeitig wurde ich mir des Privilegs bewusst, dass ich mit meinem Körper etwas bewirken kann. Ich möchte die Leute sensibilisieren und ihnen zeigen, dass man handeln kann.

Haben Sie auch neue Erkenntnisse über die Querschnittlähmung erhalten?

Ja. Zwar habe ich bereits bei Einsätzen im Pflegeheim gelernt, nicht aufs Handicap zu schauen oder dem Mitgefühl zu verfallen, sondern Menschen mit eingeschränkter Mobilität wie allen anderen zu begegnen. Mich inspirierte insbesondere die Entschlossenheit, mit der sie durchs Leben gehen. Seit dem Unfall von Alex trifft dies noch viel mehr zu.

Weshalb geht die Hälfte Ihrer Spende an die SPS?

Alex verbrachte einen Teil seiner Rehabilitation in Nottwil und ist dafür sehr dankbar. Mir war wichtig, dass nicht nur eine Person profitiert, sondern dass wir etwas zum Ganzen beitragen können, zum gemeinsamen Einsatz für Menschen mit einer Querschnittlähmung. Und die Werte der Stiftung passen exakt zum Sinn meiner Aktion.

Was haben Sie unterwegs auf der Wanderung erlebt?

Diese unglaublich schöne Landschaft sehen zu können, hat eine völlig neue Dimension bekommen. Ich schärfte meine Sinne, um mich am Wunderbaren im Leben zu freuen, und ich fühlte mich Alex noch näher. Das Wandern hat mir geholfen, die Traurigkeit zu akzeptieren und unsere Beziehung wiederzufinden, einen neuen Zugang zueinander. Mitleid ist kein Antrieb unserer Freundschaft. Alex ist ja nicht krank, er ist Alex; und ich bin nicht mit einer Querschnittlähmung befreundet, sondern mit ihm.

(grd / S. Morales Vega) ■



«Ich möchte die Leute sensibilisieren und ihnen zeigen, dass man handeln kann.»

Samuel Shabi



 www.instagram.com/marcherpouraider

Drei Fragen an Stephan Rathgeb

«Die WG-Bewohner sind beeindruckend positiv»



SRF-Reporter Stephan Rathgeb besuchte die «ParaWG» mit der Kamera.

In Schenkon LU eröffnete die Schweizer Paraplegiker-Stiftung zwei Wohngemeinschaften für junge Menschen mit Querschnittlähmung. Die «ParaWG» unterstützt sie auf ihrem Weg in ein selbstständig geführtes Berufs- und Alltagsleben. Das Schweizer Fernsehen hat die Bewohner begleitet.

Stephan Rathgeb, was hat Sie beim Drehen in der ParaWG am meisten überrascht?

Es ist imponierend, wie positiv die Bewohner mit ihrem Schicksal umgehen. Ich habe mich oft gefragt, ob ich das ebenso könnte. Hätte ich meine Freundin noch? Wie wäre mein Leben, wenn ich plötzlich im Rollstuhl sitzen würde? Ich fürchte mich vor wenigen Dingen. Aber die Vorstellung, mich nicht mehr bewegen zu können, macht mir Angst. Freiheit bedeutet mir viel; und zu sehen, wie sich die Bewohner ihre Freiheit zurückerkämpfen, beeindruckt mich sehr.

Was waren die grössten Herausforderungen?

Es ist eine Qual, beim Schnitt aus so vielen schönen Szenen und Momenten eine Auswahl treffen zu müssen – und zwar so, dass die Essenz beibehalten wird.

Hat das Wort «Selbstständigkeit» für Sie eine neue Bedeutung erhalten?

Ja. Ich habe gelernt, dass Selbstständigkeit Willen voraussetzt. Für die WG-Bewohner wäre es einfacher, wenn ihnen jemand beim Anziehen helfen würde. Aber sie wollen diese Aufgabe unbedingt selber meistern. Im Austausch mit den Bewohnern lernt man, stärker an sich selbst zu glauben. Seit den Dreharbeiten mache ich vermehrt Sachen, die zunächst unmöglich erscheinen, und merke, dass es doch geht. *(manm/zvg)* ■

«Schweiz Aktuell» (SRF 1) sendet zum Jahresende eine vierteilige Serie über die ParaWG: 28.–30.12.2020, 4.1.2021



www.paraplegie.ch/parawg

Briefe an die Stiftung

Herzlichen Dank für die grosszügige Unterstützung meines neuen Handbikes. Meine Freude war enorm. In diesem speziellen und finanziell schwierigen Jahr bin ich auf Unterstützung angewiesen. Ich trainiere jeden Tag hart, damit ich mit dieser Rennmaschine an den Paralympics in Tokyo am Start stehen werde.

Sandra Stöckli, Jona SG



Es gibt nicht genug Worte, um meine Dankbarkeit auszudrücken für Ihre Unterstützung an den behindertengerechten Umbau des Hauses meines verstorbenen Schwiegervaters. Dank der Schweizer Paraplegiker-Stiftung werden wir ein eigenes Zuhause haben, in dem unser Baby aufwachsen kann. Nach meinem Unfall war das Leben hart für mich. Aber jetzt ist meine Familie meine Welt. Die Stiftung ist wie ein Schutzengel, der mich auch durch schwierige Phasen begleitet.

Serhat Celik, Novaggio TI

Seit einem Monat fahre ich mein neues Auto, das ich dank Ihrer Hilfe gekauft habe. Ich bin sehr bewegt und dankbar, dass die Schweizer Paraplegiker-Stiftung es mir ermöglicht, ein menschenwürdiges Leben zu führen, reich an sozialen, beruflichen und sportlichen Erfahrungen. Dank Ihnen kann ich autonom sein – das ist magisch. Tausend DANKE. Sie schenken den betroffenen Menschen ein Lächeln und einen Anteil am Leben.

Roger Baumann, Corseaux VD

Ich habe mich sehr gefreut und bedanke mich für die Kostenübernahme eines V-Trak Rücken. Der Spezialrücken ermöglicht mir eine wesentlich bessere Haltung im Rollstuhl, damit können Spätfolgen durch falsche Sitzpositionen vermieden werden.

Werner Schärli, Oberrohrdorf AG

Letzten Donnerstag fuhr ich in Begleitung meiner Töchter aufgeregt nach Nottwil – mein Rollstuhl-Elektrozuggerät stand bei der Orthotec bereit. Ich möchte mich bei der Schweizer Paraplegiker-Stiftung herzlich bedanken. Seitdem ich das schöne und praktische Gerät habe, mache ich täglich einen Ausflug und besuche vorher unerreichbare Orte. Seit meinem Unfall 1981 bekam ich mehrmals Hilfe von der Stiftung. Ich bin allen Gönnerinnen und Gönnern dankbar, die die Stiftung unterstützen.

Edward Waliczek, Biel BE

Die besondere Spende

Beim Besuch in Nottwil übergab der Gewerbeverein Madiswil und Umgebung der Schweizer Paraplegiker-Stiftung einen Check über 2000 Franken. Die Mitglieder des Vereins unterstützen besondere Aktivitäten in ihrem Einzugsgebiet.

Ganz herzlichen Dank.

Der andere Adventskalender

Mitgeteilt von «Paraplegie»-Leserin Rebecca Schreiber Moraes Fontoura aus Walzenhausen AA.

Jedes Jahr die gleiche Frage: «Machst du deinen Kindern auch einen Adventskalender?» Leicht genervt holte ich letztes Jahr auf der Bank 24 Fünfliber und befüllte damit unseren Kalender. Ich bin der Meinung, dass wir unseren Kindern viel zu viele Geschenke machen, mit denen sie dann bald nicht mehr spielen. Müssen wir ihnen wirklich jeden Tag im Dezember etwas schenken? Warum?

Ich schrieb meinen Kindern (5 und 8 Jahre) einen Brief, dass wir von jetzt an die Fünfliber in einem Kässeli sammeln und am 24. Dezember an eine Stiftung oder gemeinnützige Organisation spenden. Die ersten 120 Franken sollten an die Schweizer Paraplegiker-Stiftung gehen. Als wir dann ausführlich über das Thema Querschnittlähmung gesprochen haben, sagte unser Älterer: «Das könnte uns auch passieren, oder? Ich finde das eine gute Idee. Uns geht es gut, wir haben alles. Und das Christkindli bringt uns ja bald auch etwas.»

Ich weiss, dass 120 Franken in ihrer Stiftung nicht viel bewirken können – aber in unserer Familie und unserem Denken hat der Betrag viel ausgelöst.



Impressum

Paraplegie (44. Jahrgang)

Magazin der Gönner-Vereinigung der Schweizer Paraplegiker-Stiftung

Ausgabe

Dezember 2020 / Nr. 176

Erscheinungsweise

vierteljährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch

Gesamtauflage

1038323 Exemplare (beglaubigt)

Auflage Deutsch

927680 Exemplare (beglaubigt)

Copyright

Abdruck nur mit Genehmigung der Herausgeberin

Herausgeberin

Gönner-Vereinigung der Schweizer Paraplegiker-Stiftung, 6207 Nottwil

Redaktion

Stefan Kaiser (*kste*, *Chefredaktor*), Christa Bray (*chbr*), Peter Birrer (*pmb*), Brigitte Hächler (*hbr*), Manu Marra (*manm*), Tamara Reinhard (*reta*), Guillaume Roud (*grad*), Martin Steiner (*mste*). redaktion@paraplegie.ch

Fotos

Walter Eggenberger (*we*, *Leitung*)
Beatrice Felder (*febe*)
Astrid Zimmermann-Boog (*boa*)
Giuseppe Micciché (*Seite 11*)

Layout und Gestaltung

Andrea Federer (*feda*, *Leitung*),
Regina Lips (*rel*)

Vorstufe / Druck

Vogt-Schild Druck AG
4552 Derendingen

Adressänderungen

Service Center
Gönner-Vereinigung der Schweizer Paraplegiker-Stiftung, 6207 Nottwil
T 041 939 62 62, sps@paraplegie.ch

Web-Formular für Änderungen:

www.paraplegie.ch/service-center

Ökologische Verpackung

Das Gönner-Magazin wird in einer umweltverträglichen Polyethylenfolie verschickt.

gedruckt in der
schweiz

«Paraplegie» ist im Mitgliedsbeitrag inbegriffen. Einzelmitglieder und Alleinerziehende samt Kindern: 45 Franken. Ehepaare und Familien: 90 Franken. Dauermitgliedschaft: 1000 Franken.

Mitglieder erhalten 250 000 Franken bei unfallbedingter Querschnittlähmung mit ständiger Rollstuhlabhängigkeit.
paraplegie.ch/mitglied-werden

Vorschau: März 2021



SCHWERPUNKT

Der «Spirit» von Nottwil

Weshalb Arbeiten in der SPG etwas Besonderes ist

Die Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG) ist eine attraktive Arbeitgeberin für viele verschiedene Berufe und beschäftigt nach Möglichkeit Personen mit einer Querschnittlähmung gleichermaßen wie Fussgänger. Die nächste Ausgabe von «Paraplegie» vermittelt Einblicke in den Berufsalltag von Menschen, die ihre Arbeit als sinnstiftend erleben.



Wie hätten Sie es gerne, wenn ...?

In unserer Rubrik «Ihre Seite» publizieren wir neu auch Gedanken, Meinungen und Anregungen unserer Leserschaft.

Was verbinden Sie mit dem Schwerpunktthema der nächsten Ausgabe – dem Arbeiten in der Schweizer Paraplegiker-Gruppe? Was erwarten Sie vom Personal in einem Spital oder Rehabilitationszentrum? Haben Sie eine besondere Geschichte in Nottwil erlebt? Oder möchten Sie uns schon lange etwas mitteilen?

Ihre Meinung interessiert uns, ob kurz oder lang.

Schreiben Sie uns:

redaktion@paraplegie.ch

Vermerk: «Publikumsseite»



SEMPACHERSEE

HOTEL

Gastgeber aus Leidenschaft.

Eines der führenden Conference Hotels der Schweiz.

150 komfortable Hotelzimmer, davon 74 barrierefrei
40 Veranstaltungsräume mit bis zu 600m² und 600 Gästen

3 Restaurants und 2 Bars mit kreativer Küche

Vielfältige In- und Outdoor-Sportmöglichkeiten

Nur 15 Minuten von Luzern



SEMINARE EVENTS GENUSS

Hotel Sempachersee Guido A. Zäch Strasse 2 6207 Nottwil

T +41 41 939 23 23 info@hotelsempachersee.ch www.hotelsempachersee.ch

Ein Unternehmen der Schweizer Paraplegiker-Stiftung

Begründete Hoffnung



Erfahrung aus über 25 Jahren und
27 000 stationären Behandlungen.

www.spz.ch



Schweizer
Paraplegiker
Zentrum